

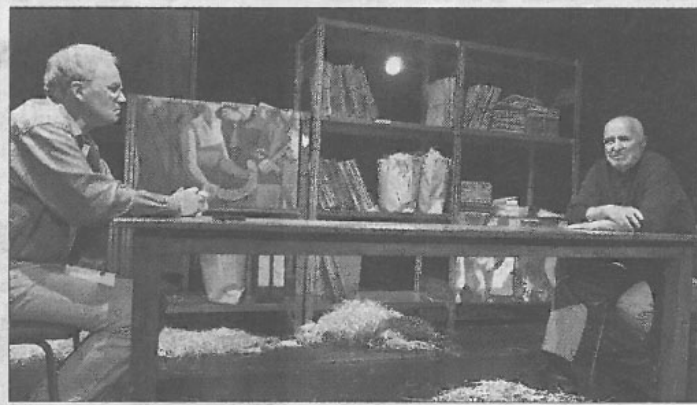
Bewegende Uraufführung der Recherche ‚Meine Akte und ich‘

# ‚Nicht alles ist im Lot‘

DRESDEN - Für die nach 1989 und überhaupt in den 80er-Jahren Geborenen ist die Stasi wie ein Phantom aus alter Zeit. Wer einige Jahre älter ist und mit ihr zu tun hatte, der wird sie möglicherweise sein Leben lang nicht wieder los. Wie das sein kann, manifestiert sich in der Produktion der Bürgerbühne „Meine Akte und ich“ am Staatsschauspiel Dresden. Am Sonntag ging im Kleinen Haus 3 die Uraufführung über die Bühne.

Das Projekt ist nach dem „begehbaren Stasi-Hörspiel“ unter dem Titel „Radioortung - 10 Aktenkilometer Dresden“ der Gruppe Rimini Protokoll, das am Freitag Uraufführung hatte, die zweite Produktion, in der die Mechanismen der Überwachung in der DDR bloßgelegt werden. „Eine Recherche über die Staatssicherheit in Dresden“, so heißt es im Untertitel. Die Inszenierung von Clemens Bechtel ist Teil des Projektes „Parallel Lives - das 20. Jahrhundert durch die Augen der Geheimdienste“, das auf Initiative des Internationalen Theaterfestivals Divadelná Nitra hins Leben gerufen wurde.

Neun frühere DDR-Bürger öff-



**Beide waren sie im Fokus der Stasi: Gottfried Dutschke (l.), beobachtet, verurteilt und eingesperrt; Peter Wachs observierte und wurde selbst observiert.**

Foto: Matthias Horn

nen sich in diesem Stück, das eigentlich kein Stück ist, denn keiner der Protagonisten spielt eine Rolle. Jeder ist er selbst, mit vollem Namen, jeder erzählt seine Geschichte. Als Bühnenbild (von Matthias Schaller) dienen Aktenregale und ein langer Holztisch, davor Stühle. Der Lesesaal in einem Archiv könnte so aussehen.

Die Protagonisten erzählen und berichten. Von sich und ihren Berufen, von der Familie, von ihrem Verhältnis zum sozialistischen Staat, von Anwerbe-

versuchen der Stasi, von Fluchtversuchen, von Ergebnisheit und Widerstand, von Bespitzelung und Verrat, von Verhör und Inhaftierung, von Desillusionierung und Hoffnung, vom Ende des Schreckens mit der Wendezeit, von ihrem Leben heute. Wenn Sie vortragen, dann häufig in der Anredeform der zweiten Person Singular („Sie gehen ...“). Der Zuschauer soll sich angesprochen fühlen, sich vorstellen, wie es ihm selbst ergangen wäre.

Der Schrecken schleicht sich

an in dieser Produktion. Die Inszenierung gewinnt an Intensität, je weiter sich in den Erzählungen der Protagonisten der Druck der Stasi auf sie, die Opfer, erhöht, schließlich packt sie einen. Absurd klingen aus heutiger Sicht die Oberservierungsberichte. Einer wird verlesen, weiteres Material ist im Programmheft. Das fantasielose Verwaltungsdeutsch der Berichte lässt auf die Verfasser schließen, IMs wie hauptamtliche Stasioffiziere. Unwillkürlich denkt man an die berühmte Formulierung Hannah Arendts, die im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess von der „Banalität des Bösen“ schrieb. Der Begriff passt auch hier, jenseits von heißem Krieg und Völkermord.

Einer der Protagonisten ist ein ehemaliger IM. 25 Jahre, bis 1984, diente er der Stasi. Er hat schwer mit seiner Vergangenheit zu kämpfen, man spürt es in jedem Satz. Sein Schlusswort bewegt: „Heute wohne ich in einem Haus, an dem ich selbst noch mitgemauert habe. Nicht alles ist im Lot, nicht alles ist in Waage. Einmal falsch angesetzt, einmal falsch ausgeführt, muss man am Ende damit leben.“ gg